

Dirk Frank

„Migranten-Jugendliche brauchen mehr Korridore“ – Mixopolis-Leiter Kemal Bozay im Porträt

Mit dem Projekt „Mixopolis“ möchte Schulen ans Netz einen Beitrag zur gesellschaftlichen und beruflichen Integration Jugendlicher mit Migrationshintergrund leisten; das Online-Portal wird ab Herbst 2008 online sein, das Projektteam arbeitet gerade an der inhaltlichen Ausrichtung und dem Webauftritt. Leiter des neuen Projektes ist Dr. Kemal Bozay (39), promovierter Erziehungswissenschaftler mit so genanntem, türkisch-kurdischem Migrationshintergrund; Bozay beschäftigt sich seit vielen Jahren in Forschung und Projektarbeit mit den Themen Integration und Migrantenförderung. Sein ungewöhnlicher beruflicher Werdegang spiegelt zugleich auch ein Stück deutscher Migrationsgeschichte.

Von der Hauptschule zur Promotion

Deutschland, in den frühen 70er Jahren: Ein türkischer Industriearbeiter, der bei Ford beschäftigt ist, holt seine Familie aus Anatolien nach Westdeutschland. Die sechsköpfige Familie lebt dann in Leverkusen, wo Vater Bozay beim Chemiegiganten Bayer anfängt. „Ein typisches Schicksal einer so genannten Gastarbeiterfamilie“, betont sein zweitältester Sohn Kemal, der dann aber betont: „Meine Eltern haben sich nie als Gäste in diesem Land empfunden; Deutschland war für sie ganz selbstverständlich das Land, in dem sie ihren Lebensmittelpunkt haben.“ Kemal Bozay besucht nach der Grundschule zuerst einmal die Hauptschule, wie es für viele Migrantenkinder nicht nur in Leverkusen ganz selbstverständlich ist. Nach der 10. Klasse arbeitet Kemal dann wie sein Vater bei Bayer, als so genannter „Jungarbeiter“. „Das wurde damals als vollkommen normal betrachtet.“ Als Kemal sich dann aber dazu entschließt, das Abitur auf dem Aufbaugymnasium nachzuholen, warnen ihn anfangs nahezu alle Lehrer: „Das macht keinen Sinn, das schaffst Du nicht!“ Doch Kemal beißt sich durch, erarbeitet sich viele Wissensgebiete, die ihm bis dato sowohl von der Hauptschule als auch vom Elternhaus unbekannt geblieben sind. Auch die Perspektive einer Hochschulbildung lernt er erst recht spät kennen. Seine Eltern haben in der Türkei nur die Grundschule besuchen können. Doch ihren Kindern vermitteln sie den Ehrgeiz, mehr aus ihrem Leben zu machen. Alle vier Kinder besuchen schließlich die Universität – gewiss keine Selbstverständlichkeit. Und der Weg dorthin ist weit, wahrscheinlich viel weiter als für deutsche Kinder. „Meine Eltern haben uns materiell und ideell sehr stark unterstützt, aber Wege in die akademische Welt konnten sie uns natürlich nicht aufzeigen.“ Heute habe die Migranten-Community transnationale Netzwerke gebildet, die einen akademischen Bildungsweg erleichtern würden. Nach dem Abitur studiert Bozay in Köln und Bonn Politologie, Pädagogik und Germanistik; auf Empfehlung seines Professors



promoviert er dann an der Universität zu Köln. Bozay ist verheiratet und hat einen zweijährigen Sohn, der den Vornamen „Ada“ (der im Türkischen „Insel“ bedeutet) trägt: „Ein kurzer und leicht auszusprechender Name“, erläutert er die Namenswahl. „Aber den deutschen Behörden war er nicht geschlechtsspezifisch genug, daher mussten wir als zweiten Namen „Boran“, hinzufügen“, schildert Bozay augenzwinkernd die nicht immer leichten interkulturellen Verständigungsprozesse. Apropos: Für welches Team schlug denn sein Herz während der Fußball-Europameisterschaft? „Das ist ein vielschichtiges Thema“, sagt Kemal lachend und antwortet ganz diplomatisch: „Getippt habe ich für Frankreich, sehr beeindruckt war ich vom Team der Türkei, gefreut habe ich mich über das deutsche Abschneiden. Aber das beste Team stellten natürlich die Spanier!“

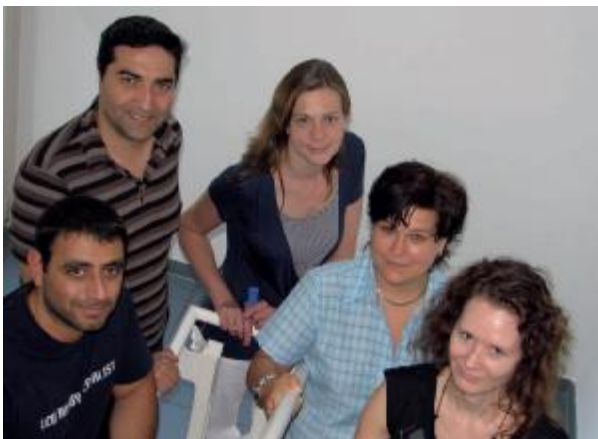
Beruf: Migrations-Experte

Das ebenso vielschichtige Thema Integration und Migration steht bei Kemal Bozay im Fokus seiner beruflichen Tätigkeit: Als Forscher, Referent und Projektleiter kennt er sich gut aus in der „Szene“. Bozay hat Sammelbände herausgegeben und zahlreiche Beiträge zum Thema veröffentlicht. Wie sieht er im Augenblick die Situation in Deutschland, wo doch in der öffentlichen Diskussion das Verhältnis von Migranten und Mehrheitsgesellschaft teilweise recht kritisch bewertet wird? „Der Schriftsteller Feridun Zaimoglu hat kürzlich die Entwicklung als positiv bezeichnet; ich schließe mich dieser Einschätzung an“, sagt Bozay. „Doch die Fortschritte auf vielen Gebieten können nicht →

darüber hinwegtäuschen, dass noch einiges getan werden muss, gerade auch um die Bildungs- und Berufschancen von Migranten zu verbessern.“ Bozay zitiert Max Frisch, der das Einwanderungsdilemma folgendermaßen beschrieben hat: „Wir riefen Gastarbeiter und es kamen Menschen.“ Zu lange, so Bozay, habe die Gesellschaft die Tatsache ignoriert, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist; man spekulierte darauf, dass die Gastarbeiter wieder zurück in ihre Ursprungsländer zurückkehren würden, tat zu wenig, um den Menschen Möglichkeiten der Partizipation und Mitsprache zu bieten. „Dabei gab es schon recht früh, nämlich Ende der 70er Jahre, Forderungen nach mehr sozialer Verantwortung gegenüber den Menschen mit Einwanderungsgeschichte.“ Heinz Kühn, der damalige Ausländerbeauftragte der Bundesregierung, habe versucht, mit seinem Memorandum Politik und Gesellschaft wachzurütteln. Integration sollte ein „gesellschaftliches Unternehmen auf Gegenseitigkeit“ sein, so wie es der Migrationsforscher Klaus J. Bade mal ausgedrückt hat. In den 80er Jahren dann entschlossen sich viele Migranten, dauerhaft in Deutschland zu bleiben. Das habe dann die Erkenntnis befördert, dass die Migranten keine „industrielle Reservearmee“, sondern Teil der Gesellschaft sind. Welche Probleme stellen sich nun konkret in der Gegenwart? Religiöse und kulturelle Differenzen zwischen Mehrheitsgesellschaft und Migranten betrachtet Bozay als eher sekundär. „Die Unterschiede werden seit dem 11. September 2001 in den Medien überbewertet“, meint Bozay. Welche Rolle spielt für ihn selber sein Glaube? „Ich komme aus einer alevitischen Familie, bin selber nicht besonders religiös, halte aber Respekt vor unterschiedlichen Glaubensrichtungen für unabdingbar.“

Jugendlichen einen Ort bieten: das Projekt Mixopolis

Seine Dissertation trägt den Titel „Ethnisierung gesellschaftlicher Probleme im Zeichen der Globalisierung“. Nach Bozays Beobachtung erfinden sich heute Migrantenjugendliche häufig eigene, subkulturelle Identitäten, weil ihnen der Zugang zur Kultur der ‚Mehrheit‘ versperrt bleibt. Obwohl sie in Deutschland aufgewachsen sind, beziehen sie sich in Ihrem Denken und Handeln auf eine Welt, die sie sich erschaffen, die aber, was Bozay betont, mit ihrer ‚realen‘ ethnischen Herkunft im Prinzip wenig zu tun hat. Die strukturelle Benachteiligung von Migranten, die Bozay als Hauptschüler selber erfahren hat, die in eine mangelnde Identifizierung mit Staat und Gesellschaft münden kann, stellt für ihn einen der größten Konfliktherde dar. Viele Migrantenjugendliche hätten Schulabschlüsse und Qualifikationen, die denen der deutschen Jugendlichen entsprechen; doch beim Einstieg in Beruf und Ausbildung würden ihre Fähigkeiten nicht ausreichend gewürdigt. „Jugendliche benötigen ‚Korridore‘, um an Gesellschaft und Arbeitswelt zu partizipieren, um ihre Chancen wahrzunehmen“, umschreibt Bozay den Bedarf. Die neuen Medien böten dafür große Chancen, denn hier entwickelten die Jugendliche eigene Kommunikations- und Darstellungsformen, die es zu berücksichtigen gelte. Dann kommt Bozay automatisch auf das Projekt „Mixopolis“ zu sprechen, das er seit Anfang des Jahres leitet. „Unser Projekt hat einen Auftrag – die Stärken der Jugendlichen zu erkennen und nutzbar zu machen – das ist sozusagen die Herkules-Aufgabe der Migrantenförderung!“ Wichtig ist ihm: Die Angebote des Portals, beispielsweise Informationen zu Beruf und Ausbildung, Module zur



Ausgangspunkt für die pädagogische Konzeption und Gestaltung des Online-Portals **Mixopolis** von Schulen ans Netz sind sowohl die Benachteiligungserfahrungen, mit denen insbesondere **Jugendliche mit Migrationshintergrund** in der Phase der Lebens- und Berufsplanung häufig

konfrontiert werden, als auch die Stärkung und Förderung ihrer vorhandenen interkulturellen Kompetenzen. Im Rahmen der pädagogischen „Empowermentstrategie“ geht es um Unterstützung des vorhandenen Engagements und um Hilfestellungen, die Belange der Jugendlichen aufzubauen. Ein reichhaltiges Informationsangebot zu Beruf & Studium, Alltag & Jugendkultur wartet auf die User; in der Community können sich die Jugendlichen in Foren und Chats zu allen Themen austauschen; mit der Produktion von eigenen Blogs, Portfolios und Podcasts können sie ihre Bewerbungsunterlagen ergänzen; interaktive Module und Simulationen stärken berufliche und sprachliche Kompetenzen; Jugendliche mit ähnlichen Sozialisierungserfahrungen werden sich als E-Mentoren engagieren; für den Aufbau eines Netzwerkes werden Kooperationen und Partnerschaften mit Ausbildungsbetrieben, Hochschulen, Einrichtungen der Jugendbildung und Migrantenorganisationen geschlossen werden.

Kontakt: Dr. Kemal Bozay, kemal.bozay@schulen-ans-netz.de

Sprachförderung oder Chats und Blogs, sprechen alle Migranten-gruppen an, nicht nur die türkischen. Selbstverständlich seien aber auch die Jugendlichen „ohne Migrationshintergrund“ eingeladen, sich zu beteiligen. Besonders gefällt Bozay das Konzept der so genannten „E-Mentoren“: Jugendliche, die bereits in Ausbildung und Beruf erfolgreich sind, aber ganz ähnliche Sozialisationserfahrungen aufweisen wie die Mixopolis-Zielgruppe, beraten und unterstützen die Community. Die Kommunikation soll aber nicht ausschließlich virtuell vonstatten gehen: „Wir denken auch an so etwas wie Azubi-Stammtische, wo Erfahrungen ausgetauscht, Netzwerke geknüpft werden können“, erläutert Bozay.

Prominente mit Einwanderungsgeschichte haben bereits signalisiert, sich für das Online-Portal stark zu machen: „Es gibt viele Migranten, die Außergewöhnliches in Sport, Wirtschaft oder Medien leisten. Das können Vorbilder sein, die motivieren.“ Bozay erwähnt hier den Filmemacher Fatih Akin, den Fußballer Hamit Altintop oder die Journalistin Asli Sevindim¹. Gleichwohl wünscht er sich, dass diese Erfolgsgeschichten künftig in den Medien weniger exotisch erscheinen. „Wenn ein Migrant, der etwas erreicht hat, nichts Besonderes mehr ist, dann ist für den Integrationsprozess schon viel gewonnen.“ ■

¹ Vgl. dazu das Interview mit Asli Sevindim im THEMENDIENST unter www.schulen-ans-netz.de/meldungen/aktuelles/sevindim.php.

Herausforderungen für den Bereich der Berufs- und Ausbildungsvorbereitung – Fragen an Friedel Schier



Dr. Friedel Schier ist Projektleiter des Good Practice Center (GPC) im Bundesinstitut für Berufsbildung (BiBB). Das GPC ist ein Informations- und Wissensportal für diejenigen, die in der beruflichen Förderung von jungen Menschen im Übergang Schule – Arbeitswelt engagiert sind. Die Angebote richten sich an Fachkräfte aus Berufsschulen, Betrieben und Bildungsträgern, die benachteiligte Jugendliche und junge Erwachsene beruflich beraten und qualifizieren, sowie an Verantwortliche und Multiplikatoren/innen aus Politik, Wirtschaft und Verwaltung.

<http://www.good-practice.de/>

Herr Schier, mit dem Good Practice Center (GPC) sind Sie im Bereich der Benachteiligtenförderung aktiv und unterstützen Bildungsträger. Wie verstehen Sie dabei den Begriff der „Benachteiligung“?

Benachteiligung verstehen wir als eine soziale Kategorie, die ausdrückt, dass jemand im Verhältnis zu anderen schlechtere materielle oder soziale Chancen hat. Die einen sagen, benachteiligt ist der/die, die/der in einer Fördermaßnahme ist; andere sagen, es gibt objektive Indikatoren und harte Kriterien der Benachteiligung. Die Benachteiligtenförderung umfasst die beruflichen Förderangebote für (junge) Menschen im Übergang Schule – Arbeitswelt. Die Förderangebote verbinden i.d.R. sozial- und berufspädagogische Ansätze mit allgemeinbildenden Ansätzen. Ergänzt werden die Angebote oft um Bildungsberatung und -begleitung. Die Zielgruppen der Benachteiligtenförderung wer-

den je nach aktueller gesellschaftlicher Konvention immer anders definiert und für förderwürdig erachtet.

Die PISA-Studie und viele andere Untersuchungen haben dem deutschen Schulsystem ein überraschend schlechtes Zeugnis ausgestellt. Warum verlassen so viele Schulabgänger die Schule ohne Abschluss, warum fehlt ihnen häufig die „Ausbildungsreife“, was läuft da schief?

Darüber gibt es zahlreiche Untersuchungen, die zeigen, dass mehrere Faktoren eine Rolle spielen: Sowohl in der Schule, beim Ausbildungsangebot, als auch bei den Jugendlichen selbst liegt Verbesserungspotenzial. Das größte Problem sehe ich jedoch in der mangelnden Passung zwischen den Systemen „Schule“ und „Berufsbildung“. Durch die unterschiedliche Zuständigkeit – hier Land, dort Bund – wird der Übergang nicht gerade einfacher. Problematisch scheint mir auch die unterschiedliche ‚Philosophie‘, die in den jeweiligen Systemen und Köpfen vorherrscht: Die allgemeinbildende Schule fühlt sich für Allgemeinbildung zuständig; die Berufsbildung sieht die betriebliche Qualifizierung und Einpassung der Jugendlichen als ihre Aufgabe an.

In der öffentlichen Diskussion erscheint das Problem fehlender oder schlechter Schulabschlüsse vor allem als ein Problem der Migrant*innenjugendlichen. Ist diese Einschätzung zutreffend und wenn ja, wo liegen die strukturellen Schwierigkeiten dabei? →